

Günther Lazay

# UND AM ABEND SPRACH ER VON SULINA

- ERINNERUNGEN AN EINE FLUSSFAHRT -

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2011

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch  
die Deutsche Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86268-482-3

Copyright (2011) Engelsdorfer Verlag

Alle Rechte beim Autor

Titelbild: Donaudurchbruch bei Weltenburg © Ron34 - Fotolia.com

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

16,00 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

## Inhalt

PRÄLUDIUM VON LAUINGEN BIS HAINBURG .....	7
SLAWISCH-MAGYARISCHES INTERMEZZO	
VON WIEN BIS MOHACS .....	55
DAS FINALE VON BELGRAD BIS SULINA .....	127

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## PRÄLUDIUM VON LAUINGEN BIS HAINBURG

panta rhei

Heraklit

Über den steilen Fachwerkgiebeln des urschwäbischen Städtchens Lauingen flimmert in der brütenden Mittagshitze die Luft. Es ist still hier. Die Blechlawine des sommerlichen Urlaubsverkehrs brandet nur entfernt an der Stadt vorbei. Dort an der Brücke, wo alte Pfeilerreste dem Fluss Wildwassercharakter geben, bekommt das Grün der Donau weiße Schaumkronen. Unterhalb dieser Stelle tummelt sich Lauingens Jugend lärmend in dem hier noch sehr sauberen erfrischenden Nass.

Zwischen Ulm und dem siebenundvierzig Kilometer stromab gelegenen Lauingen liegen sieben Staustufen, die dem Flusswanderer besonderen Einsatz abverlangen, denn an diesen Stufen wird „umgetragen“. Boot und Gepäck müssen vom Oberwasser ins Unterwasser gebracht werden. Das kostet Kraft und Zeit, weshalb Lauingen mehr und mehr als Startort für kürzere und längere Flusswanderungen auf dem zweitlängsten europäischen Strom bevorzugt wird.

Wir haben unser Zelt aufgeschlagen am Ufer der Donau. Das Faltboot ist aufgebaut, klimabeständiger Proviant in ausreichender Menge, das heißt für etwa drei Tage, wasserdicht verpackt, so dass eigentlich nur noch des Morgens geharrt werden muss, wenn der Zeitpunkt des Starts gekommen ist. Unsere Reise sollte uns mindestens bis Passau führen, vielleicht bis Linz oder gar bis in die österreichische Hauptstadt. Doch es ist nicht sinnvoll, feste Ziele anzugeben, wenn die zur Verfügung stehende Zeit begrenzt ist. Auch könnte das Wetter einem den Fahrplan verregnen, Gegenwind den Zeitplan durcheinander bringen.

Zunächst wissen wir nur mit Bestimmtheit, dass wir in Lauingen beginnen werden.

Von den erfahrenen Wassersportlern des Lauinger Ruderclubs bekommen wir wertvolle sachkundige Tipps für unsere Fahrt. Aber nicht nur diese Ratschläge, auch die kaum zu überbietende Gastfreundschaft der Ruderer lässt uns, nachdem wir das Städtchen bis zur hereinbrechenden Dunkelheit mit Forschergeist erkundet haben, bald ruhigen Schlaf finden, in Erwartung eines unkonventionellen Urlaubs auf den Wellen der Donau

...

Am frühen Morgen liegt das Boot am Anlegesteg in der Donau. Die spartanische Ausrüstung ist verstaut, der ersehnte Moment des Abstoßens vom Ufer verfliegt, die zügige Strömung nimmt uns mit. Ein paar Paddelschläge,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

die Albertus-Magnus-Stadt entschwindet unserem Blick. Zwar könnten außer Kajaks, Ruderbooten und anderen durch Körperkraft vorangetriebenen Wasserfahrzeugen auch kleinere Motorboote den Fluss hier schon als einsamen Verkehrsweg benutzen, doch bleiben wir vom Motorlärm ungestört, genießen die morgendliche Stille und sind bald Teil des Flusses.

Albertus Magnus wurde in Lauingen geboren. Seiner Zeit war er so um siebenhundert Jahre voraus, wenn man dem „Antiquarius des Donaustroms“ Glauben schenken darf, der da von einer besonderen Vorliebe des berühmten Albertus für eine Art von Roboter berichtet, nämlich: „... dass er eine Statua verfertigt hatte, welche mit so künstlichen Rädern und Gewichten versehen war, vermittels welcher solche hätte gehen können, die Zunge artig bewegen und deutlich reden können.“

Des großen Albertus' Schüler Thomas von Aquin jedoch war solcherlei Werk nicht geheuer, denn: „... als er einstmals ist in die Kammer gekommen, wo diese Statua gestanden, solche ihm unversehens entgegen gegangen, er darüber so erschrocken sey, dass er mit einem Stock auf solche geschlagen und zerbrochen habe: worauf ihm Albertus zugerufen habe: *O Amice, opus triginta annorum perdidisti*, das ist: Mein Freund! Du hast mir in einem Augenblick ein Werk verdorben, daran ich dreisig Jahre gearbeitet habe.“

Ja, dieser Albertus ... Wir haben ihn schon einige Kilometer hinter uns gelassen und nähern uns der Straßenbrücke von Dillingen.

Wenn die Ölsardinen, die wir für den Mittagstisch vorgesehen haben, nicht zu warm werden sollen in der trotz des noch jungen Tages schon tüchtig einheizenden Morgensonne, dann müssten wir sie rechtzeitig kühlen. In kunstfertig geknüpfter Schlinge wird die Dose mit den kleinen Fischen gewässert und schlingert nun in Kieftiefe neben der Bordwand her. Die ehemaligen Mittelmeerbewohner haben es sich gewiss nicht träumen lassen, auf diese Weise noch einmal in ihr, wenn auch salzloses, Element zurückzukehren.

Von der Existenz Dillingens und Donauwörths sowie den Sehenswürdigkeiten, die beide Städte reichlich zu bieten haben, informiert uns das vortreffliche Flussbuch des Deutschen Kanuverbandes. Wir recken die Häuse, um wenigstens einige markante Punkte dieser geschichtsträchtigen Orte zu

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

erhaschen, was bei dem herrschenden Niedrigwasser nicht einfach ist, weshalb der Erfolg bescheiden bleibt.

Bis zum Lechfeld reicht der langhalsige Blick freilich nicht, doch die Mündung des Lechs assoziiert Geschichte: Otto I. zieht mit seinen kriegerischen Scharen in der löblichen Absicht vorüber, die Ungarn endgültig aus „teutschen“ Landen zu vertreiben. 955 soll ihm das ja auch gelungen sein.

Ganz Gegenwart ist das Ziel der ersten Etappe, just gegenüber der Stelle, wo sich rechts das graue Wasser des Alpenflusses in die Donau ergießt.

Eine scheinbar namenlose Ortschaft, deren augenscheinlich einzige, aber ufernah gelegene Gastwirtschaft deftige bayrische Küche serviert. Für die überaus stimmungsvolle, wenn auch nicht gerade auf hohem künstlerischen Niveau stehende Tafelmusik sorgt mit noch deftigem Bajuwarisch die außerordentlich gut gelaunte Stammtischbesetzung.

Wir haben die Ölsardinen vergessen! Noch immer hängen sie an der Bordwand. Am Ziel der zweiten Etappe sollen sie den Abendbrottisch bereichern.

Das Abstoßen vom Ufer hat nichts Aufregendes, ist aber erfüllt von einer ungewissen Neugier auf den beginnenden Tag.

Neuburg, Ingolstadt ...

Wegen des wenigen Wassers im Flussbett schwallt der Neuburger Schwall nur andeutungsweise. Wir nehmen ihm seine diskrete Zurückhaltung nicht übel. Vielleicht können wir ihn ja bei der nächsten Fahrt temperamentvoller erleben.

Zunächst aber eine kleine Reiseführervorlesung über Ingolstadt. Wir sollten anlegen! Soviel Geschichte, soviel Kultur, so viele gegensätzliche Kirchen. Und auch so viele moderne Industrieanlagen. Wir sollten anlegen! Und treiben vorbei im Donaurausch.

Kunsthistoriker, Theologen und Lehrer mögen uns verzeihen. Aus unseren kulturellen Träumen werden wir unmittelbar nach Ingolstadt durch entsetzlichen Lärm in die Realität zurückgeholt. Der etwa sieben Kilometer lange Flussabschnitt ist militärisches Übungsgelände der NATO. Rasende Sturmboote mit weit über dem Wasser stehendem Bug, trägere Amphibienfahrzeuge, sogar Panzer, die an einer hierfür eingerichteten Stelle die Donau überqueren, schon eher wie ein U-Boot wirkend, denn nur das obere Viertel ist, wenn das stählerne Ungetüm die tiefste Stelle in Strommitte erreicht

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



hat, gerade noch zu sehen, machen uns das Vorankommen nicht gerade einfach. Spannseile und Pontonbrücken sind Hindernisse, die wir nur durch Umtragen überwinden können. In größter Eile verlassen wir diesen unromantischen Abschnitt.

Als die Sardinendose unterhalb der Agnes-Bernauer-Brücke über den Kies scheidet, hat uns die Dämmerung eingeholt. Beim fast schon nächtlichen Zeltaufbau im Garten des Bauernhofs gleich jenseits des Donaudammes krümmen sich die Zeltheringe zu Rollmöpsen, ehe sie sich widerpenstig in den harten Boden krallen. Der Hofhund hat nur ein müdes Kläffen für uns übrig, mehr oder weniger eine Pflichtübung, wedelt dann aber zur Begrüßung lebhaft freundlich mit dem Schwanz. Frische Milch bringt uns der Bauer, wunderbar duftendes Brot und auch ein stattliches Ende Wurst aus eigener Herstellung. Und falls es nicht reichen sollte, mögen wir uns doch bitte melden. Er macht dieses Angebot mit einer Selbstverständlichkeit, die uns verlegen werden lässt. Lächelnd und mit Entschiedenheit weist er die angebotene Entlohnung zurück. Aus dem nahen Stall vervollständigen Rindviehlaute und die dazugehörige Duftnote das ländliche Idyll Vohburg. Wir waren auch an diesem Abend auf die Sardinien nicht angewiesen.

Es versteht sich, dass der erste Hahnenschrei die Luft aus den Matratzen, die Donaufahrer aus dem Zelt und das Faltboot in den Strom treibt, dem ersten landschaftlichen Höhepunkt der Fahrt entgegen, dem Donaudurchbruch vor Kelheim mit seinen zwei Klöstern, dem imposanten Kloster Weltenburg, das wie auf einer Halbinsel in der Rechtskurve der Donau am Eingang) und „Kloster“, das bescheiden versteckt am Ausgang der Schlucht liegt. An den Königssee könnte dieser Durchbruch erinnern, wäre da nicht die plötzlich starke Strömung in der eingegengten Donau. Der Fluss ist noch immer erstaunlich badesauber. Nur wenige Meter vom sandigen linken Ufer entfernt überrascht das 1450 von einem Eremiten gegründete „Kloster!“ mit seiner eigenwilligen Architektur. Die kleine Kapelle ist in die Felswand des steilen Berges hineingeschlagen; ihr Dach ist der Felsen. Neben der „Goldofen“, eine große Höhle, in der einst Mönche Gold aus dem Donausand zu waschen versuchten. „Der Antiquarius des Donaustroms“ gibt keine Auskunft darüber, ob dies den frommen Männern auch gelungen ist. Nicht weit vom „Kloster!“ öffnet sich die Landschaft zu ei-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

nem eindrucksvollen Panorama mit Blick auf die Befreiungshalle. Zwischen dem Sandufer und der Mauer des „Klösterl“-Hofes bietet sich ein wenige Meter breiter Grasstreifen als Zeltplatz an. Genehmigungspflichtig oder nicht? Um diese existenzielle Frage zu klären, betreten wir das Gelände der kleinen Klosteranlage und stellen mit freudiger Überraschung fest, dass sich neben den geistlichen Gebäudeteilen auch eine weltliche Stätte der Labsal befindet: die Gaststätte zum Klösterl. Deren sehr sympathischer Wirt hat keine Einwände. „Ja, ja, natürlich“, sagt er etwas abwesend, „natürlich dürfen Sie dort zelten.“ Artig bedanken wir uns für diese Lizenz, und bald steht das Tuchhaus an exponierter Stelle. Nach rechts können wir weit hineinschauen in die Kalksteinschlucht, nach links der wunderschöne Blick ins Land und auf die Befreiungshalle. Dieser Platz ist einfach ein Volltreffer

...

Wieder waren wir auf die Ölsardinen nicht angewiesen. Vielleicht gestalten wir unsere Abenteuerfahrt einfach etwas zu luxuriös. Nach getaner Aufbauarbeit machen wir uns landfein und begeben uns in das Revier des freundlichen Wirts der Gaststätte zum Klösterl, wo uns Oberkellner Erich mit viel Charme durchaus preiswerte lukullische Genüsse aufischt. Der „Klösterl!“lichkeit des Ortes wird man sich recht bewusst, wenn man vor der mahlabschließenden Serviettenwischbewegung die zehn Wirtshausgebote auf diesem Papier liest, deren sechstes also lautet: „Du sollst meine Frau im Dunklen nicht für die deinige ansehen“ und deren zehntes dem Gast die Schranken weist: „Du sollst nicht begehren, meine Dienstmädchen zu verführen. – Zügle deine süßen Triebe, mach’ die Mädchen nicht konfus, denn die Kellerstufenliebe bringt nur Unheil und Verdross.“

Bevor wir uns verabschieden von Erich und dem Wirt, bevor wir die Zechen begleichen wollen, kommt unser Gastgeber an unseren Tisch, fragt nach dem Woher und Wohin, worauf wir nur den ersten Teil der Frage beantworten können und meint dann so nebensächlich, wir könnten die Toiletten benutzen und, wenn wir wollten, auch die Duschen. Das Haus verfügt nämlich auch über Fremdenzimmer, die allerdings nicht mit eigenen Duschen ausgestattet sind. Aber augenblicklich, so der Wirt, habe er ohnehin nur ein Doppelzimmer belegt. Auch diesen Luxus nehmen wir mit. Gesättigt, gesäubert und hochzufrieden mit dem Verlauf des Tages ku-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

scheln wir uns in den Schlafsack in der Gewissheit, uns die Nachtruhe sehr wohl verdient zu haben.

Unbehagen löst der laute Motorradlärm aus, Unbehagen und eine kleine Ängstlichkeit. Man hat ja auch schon davon gehört, dass mancherorts in schwarzes Leder verpackte Rocker ihr Unwesen treiben. Ja, ja, davon hat man gehört. Abrupt verstummt der Lärm. Unsere einfache Behausung liegt jetzt im Scheinwerferlicht. Wir hören deutlich Schritte. Da muss man wohl mal nachschauen, was da draußen los ist. Energisch öffne ich den Reißverschluss unserer Zeltwohnung. Oweia, ein volluniformierter bayrischer Polizeibeamter steht vor dem Zelt, leuchtet mich mit einer starken Taschenlampe von oben bis unten ab. Ich leuchte ihn mit meiner viel schwächeren Taschenlampe an, will auch sein Gesicht sehen. Und das sieht ziemlich grimmig aus. Ob wir denn nicht wüssten, dass dieses Gebiet Naturschutzgebiet, dass Zelten streng verboten ...“ Wir beteuern, dass wir davon nichts, absolut gar nichts gewusst und außerdem den Wirt um Genehmigung gebeten haben. Da lächelt der behelmte Uniformierte. Fragt auch noch, wohin es denn gehen soll, worauf er eine indifferente Antwort erhält, uns dennoch gute Weiterfahrt wünscht, sich auf seinen heißen Ofen schwingt und davonbraust. Lautstark dröhnend und nicht daran denkend, dass dieses Gebiet eigentlich Naturschutzgebiet ist. Unsere idyllische Bleibe ist gesichert.

Die Donau plätschert uns nach diesem kleinen Zwischenspiel sanft in den Schlaf. Aber schon vor Sonnenaufgang ist eine merkwürdige Unrast. Langschläfer werden zu Frühaufstehern. Bei seiner Donaufahrt 1939 fasste Carl Oskar Jatho diese Unrast in Worte, als er in sein Tagebuch schrieb: „... doch heute in der Frühe war wieder eine einzige mächtige Lockung: die Donau.“

Für längere Dauer könnte man verweilen an diesem abgeschiedenen und doch so reizvollen Platz. Man könnte verweilen ... Als alles zur Abfahrt bereit ist, verfallen wir sündhafter Bequemlichkeit. Von der erhöhten Terrasse des Klosterlhofs weht verlockender Duft frischgebrühten Kaffees zu uns herüber. Dort bedient Oberkellner Erich ein junges Paar. Wie wir wenig später erfahren, sind es die Gäste aus dem Doppelzimmer. Gefrühstückt haben wir noch nicht. Im Boot wollten wir das nachholen. Kapitän und Schiffsjunge schauen sich im stillen Einvernehmen wortlos an. Die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Frühstückslockung hat die mächtige Donaulockung zunächst einmal zurückgedrängt. Minuten später sitzen wir auf der Terrasse und überblicken die Donau in ihrem morgendlichen Gewande, in Richtung Weltenburg der eine, donauabwärts der andere mit Sicht auf die Befreiungshalle.

Ein zarter Dunstschleier liegt über dem ruhig dahinfließenden Wasser. Wir genießen den Morgen, die gewaltige Macht der Sonne, die Frische des Tages mit dankbarer Freude. Aber auch mit sinnlichem Vergnügen das reichliche und gute Frühstück. Reue über den Rückfall ins luxuriöse Bürgerleben kommt nicht auf. Und dann gibt es noch ein Highlight, das wir versäumt hätten bei einer voreiligen und überstürzten Abfahrt. Von fern ist Gesang zu hören. „Wo wir uns fi-nden, dort unter Li-nden ...“ An den Kalkfelsen bricht sich der zwei-, nein, mindestens drei- oder gar vielstimmige Gesang eines Männerchors. Vielleicht ist es auch ein Kegelclub, der sich da zu relativ früher Stunde singend bemerkbar macht. „... zur A-bendzeit ...“ Na, hier liegt doch offenkundig ein Regiefehler vor. Zu sehen ist noch immer nichts. Der Gesang kommt aus Richtung Weltenburg.

Und dann erscheinen sie endlich. Die Hände auf den Oberschenkeln so fahren sie dahin mit geradem Rücken in der ersten Zille des Tages, dieser sehr frequentierten Touristenattraktion des Donaudurchbruchs. Auch wenn das mit der Abendzeit wirklich ein sehr grober Regiefehler ist, wie sie da so dahinfahren, das hat schon Stil. Sie zücken nicht einmal die Fotoapparate. Das würde die weihevollen Andacht dieses Augenblicks nicht nur beeinträchtigen, es würde das prächtige Ereignis regelrecht verderben.

Oberkellner Erich bemerkt dennoch, dass wir wegen des morgendlichen Abendliedes etwas verunsichert, wenn nicht gar verstört sind. „Das machen die oft“, klärt er uns auf. „Sie kommen mindestens einmal im Monat. Am Morgen die Generalprobe. Am späten Nachmittag fahren sie mit der letzten Zille des Tages noch einmal vorbei, und dann sind Text und Abendstimmung in Einklang.“

Der Zillenkaptän hätte sicherlich auch gern mitgesungen, er muss sich allerdings mächtig in die Riemen legen, um sein Gefährt sicher durch die Enge zu bringen. Noch mächtiger als der Zillenkaptän an den Riemen arbeitet inzwischen der Schiffsjunge am Glockenseil der Klösterl-Kapelle. Und erst zaghaft, dann stürmisch anschwellend verleiht die Kapellenglocke dem andächtigromantischen Morgenbild den letzten sakralen Pinselstrich.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Ölsardinen bleiben auch an diesem Tag an der Leine, schweben durch das Donauwasser Kelheims und nehmen Kurs auf Regensburg.

Drei geografisch interessante Stellen: Bei Kelheim die Einmündung des Ludwigskanals, der gerade zu der Zeit fertiggestellt wurde, als die Eisenbahnen aufkamen und deshalb mit seinen einhundertsechundsiebzig Schleusen für die Schifffahrt nicht gerade attraktiv war. Der Rhein-Main-Donau-Kanal mit seinem gewaltigen Kostenaufwand soll ihn künftig ersetzen.

In der Nähe der Mündung eine Kilometrierungstafel: 173 km von Ulm – 2.414 km bis Sulina. Zum ersten Mal lese ich den Namen Sulina. An einen Ort denke ich dabei nicht, eher an eine orientalische Schönheit. Sulina – ein Zauberwort ... Aber zweitausendvierhundertundvierzehn Kilometer sind lang, traumhaft lang ... Bei Kilometer 2.383 links der Ort Oberwinzer. Hier erreicht die Donau ihren nördlichsten Punkt. Grund zum Aufatmen, denn jetzt kann es ja, von der Landkarte her gesehen, nur noch ziemlich steil bergab gehen. Richtung Sulina ...

Kanuten und Ruderer aus England und Frankreich, aus den USA und aus Australien tauschen mit den deutschen „Donau-Anliegern“ auf dem Zeltplatz des Regensburger Kanuclubs Erfahrungen aus. Die Donau muss beliebt sein, weltweit. Es muss sich herumgesprochen haben, dass von Donaueschingen bis nach Sulina ein Wasser fließt, das West- und Osteuropa verbindet, ein Wasser, das durch unterschiedlichste reizvolle Regionen fließt und in jeder Jahreszeit viele mitunter sehr abenteuerliche Überraschungen bietet für den Reisenden, der sich die Mühe, nein, der sich die Freude macht, sich die Donau aus eigener Kraft zu verinnerlichen.

„Regensburg liegt gar schön. Die Gegend musste eine Stadt hieher locken. Auch haben sich die Geistlichen Herren wohl possessionirt; alles Feld um die Stadt gehört ihnen, und in der Stadt steht Kirche gegen Kirche und Stifft gegen Stifft über. Die Donau hat mich an den alten Mayn erinnert. Bey Franckfurt präsentirt sich Fluss und Brücke besser, hier sieht aber das gegenüberliegende Stadt am Hof recht artig aus.“ Der deutsche Dichterstürst Johann Wolfgang weilte Anfang September 1786 in Regensburg, wo er sich nicht nur über die gar schöne Lage der Stadt äußerte, sondern sich auch anlässlich der Jesuitenoper-Aufführung derart über die Ordensbrüder und ihre Werke aussprach: Jesuitenkirchen, Thürme, Dekoration über-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

haupt! Etwas groses in der Anlage, das allen Menschen insgeheim Ehrfurcht einflößt. Gold, Silber, Metall und Pracht, daß der Reichthum die Bettler aller Stände blenden möge, und hie und da etwas Abgeschmacktes, daß die Menschheit versöhnt und angezogen werde. Es ist dies überhaupt der Genius des Catholischen äußern Gottesdienstes, noch hab ich's aber nicht mit soviel Verstand, Geschick und Geschmack und soviel Consequenz ausgeführt gesehn, als bey den Jesuiten, und alle ihre Kirchen haben eine Übereinstimmung. In der Folge mehr. Wie sie nicht die alte, abgestümpfte Andacht der andern Ordensgeistlichen fortgesetzt haben sondern mit dem Genio Säkuli fortgegangen sind.“

Der Bummel durch die engen Gassen der gotischen Kirchenstadt ist ein Streifzug ohne Plan. Aber mit großem Gewinn. Nachdenkliches Verweilen vor der ockergelben Fassade des Hauses, in dem Johannes Kepler 1630 wohnte und dort am 15. November starb. Ein kleiner Schreibfehler am Keplerhaus: der Name Keppler.

Stauendes Verharren am Dom Sankt Peter. „Wem sich bei untergehender Sonne der Blick auf die Westfront mit den Türmen auftut, der steht erschüttert davor. Aus der ungeheuren Felsenpyramide ringt sich Bewegung: Säulen und Pfeiler erwachen und stemmen sich titanisch gegen die überwältigende Last. Von Aposteln, Propheten und Märtyrern unter zierlichen Baldachinen gekrönt, wachsen sie aufwärts, immer schlanker werdend, als spürten sie die Masse weniger, die sie tragen müssen ...“ Auf diese Weise beeindruckte das gewaltige Bauwerk 1927 Ricarda Huch.

Wir stehen auf der achthundertjährigen Steinernen Brücke, die der Großschiffahrt nachdrücklich Halt gebietet, denn ihre niedrigen Bögen sind nur für kleinere Fahrzeuge passierbar. Unmittelbar hinter der Brücke: „Als wir jüngst in Regensburg waren, sind wir über den Strudel gefahren ...“ Von oben schauen wir uns den Regensburger Strudel an. Kein Problem, so meinen wir, dürfte die morgige Durchfahrt unter dem zweiten Brückenbogen von rechts sein. Doch just unterhalb dieses Brückenjochs soll die besungene Strudelgefahr lauern: „Schiffmann, lieber Schiffmann mein, sollt's denn so gefährlich sein? Schiffmann, sag mir's ehrlich, ist's denn so gefährlich?“ Das „Adlig Fräulein Kunigund“ fürchtete wohl nur das unberechenbare Element Wasser und wusste nicht: „Wem der Myrtenkranz geblieben, landet froh und sicher drüben; wer ihn hat verloren, ist dem Tod erkoren.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Denn da war noch etwas anderes: „Als sie in die Mitt gekommen, kam ein großer Nix geschwommen, nahm das Fräulein Kunigund, fuhr mit ihr in Strudels Grund.“

Von der nahen „Historischen Wurstbratküche“ streift verführerischer Duft über die Brücke. Appetitanregend. In der Wurstbratküche gleich neben der Brücke werden die nicht nur von den Touristen, sondern auch von den Alteingesessenen so sehr beliebten „Nürnbergerle“ zubereitet und mit Sauerkraut serviert. Da gibt es Spezialisten, die lassen sich zwei Dutzend dieser schmackhaften Köstlichkeit genüsslich in den Verdauungstrakt gleiten. Um ein Vielfaches höher ist der Hausrekord, denn es wird Statistik geführt über die erfolgreichsten Bratwurstvertilger. Das erzählt man uns, als wir dabei sind, bescheidene sechs der leckeren würzigen Würstchen zu genießen. Hin und wieder, erfahren wir weiter, gibt es einen neuen Rekordversuch. Meistens finden sich hierzu zwei Meisteresser vor großer Zuschauerkulisse ein. Und meistens bleibt ihr Vorhaben erfolglos und der schon seit längerer Zeit residierende Champion auf seinem Bratwurstthron.

Ob etwa Wolfgang Amadeus am 28. September 1790 bei seinem Besuch in Regensburg auch ein paar „Nürnbergerle“ genossen hat, ist nicht belegt. Fest steht allerdings, dass das Musikgenie in mehrfacher Hinsicht von Regensburg angetan war: „Die Reise war sehr angenehm. Wir hatten bis auf einen Tag schönes Wetter und dieser einzige Tag verursachte uns keine Unbequemlichkeit, weil mein Wagen (ich möchte ihm ein Busserl geben) herrlich ist. In Regensburg speisten wir prächtig zu Mittag, hatten eine göttliche Tafelmusik und einen herrlichen Mosler-Wein. Zu Nürnberg haben wir gefrühstückt – eine häßliche Stadt!“

Wir setzen unseren Bummel fort und kehren zu abendlicher Stunde in der kleinen Altstadtkneipe „Zum starken Lucky“ ein. Hier erwartet uns gar Merkwürdiges. Nahezu lückenlos sind die Wände der Gaststube „tapeziert“ mit eingerahmten Zeitungsausschnitten, mit vielen Fotos auch und Urkunden. Diese Exponate legen Zeugnis ab von des Starken Luckys Wanderung nach Paris. Ganz offensichtlich hängen die Fotos verkehrt herum an der Wand, was man ja auch mit manch modernem Gemälde machen kann, ohne es in seiner aussagestarken subtilen Qualität herabzumindern. Doch bei genauer Betrachtung entgeht einem nicht: Lucky steht Kopf, nicht das Foto! Das heißt Kopf steht Lucky eigentlich nicht. Lucky geht Kopf. Lucky

Diese Leseprobe ist unüberrechtlich geschwärzt!

hat seine Extremitäten vertauscht, die oberen sind unten, die unteren oben. Und so geht Lucky, wie die Fotos eindrucksvoll zeigen, über Feld und Flur, durch Dorf und Stadt. Nach Paris! Auf den Händen!! Vielleicht hat er sich ja vom „Eisernen Gustav“ inspirieren lassen, der lange vor ihm den Weg von Berlin nach Paris auf spektakuläre Art zurücklegte. Allerdings doch auf etwas bequemere Weise in seiner Droschke mit seinem Pferd, (hieß die Stute Lotte?). Bei Hans Fallada ist es nachzulesen. Unsere Skepsis sitzt tief. Als der Herkules jedoch zum Kassieren hinter der Theke hervorkommt und uns mit Handschlag verabschiedet, da glauben wir daran, dass er auf diesen Pranken bis nach Paris gewandert ist.

Regensburg – Paris! Luftlinie rund achthundert Kilometer ...

Achthundert Kilometer werden wir es wegen des Zeitlimits auf der Donau nicht schaffen, aber wir sind nun doch fast davon überzeugt, die Wachau zu erreichen. Kein Myrtenkranz schmückt unser Haupt, zwar wird unser Boot unter der Steinernen Brücke etwas gerüttelt, aber nicht vom großen Nix. Regensburg liegt hinter uns. Die „Walhalla“ grüßt von erhabenem Standort am linken hohen Ufer. Da sollte man nun aus kulturellen Gründen auch wieder anhalten und hinaufsteigen zum „Denkmal deutschen Ruhms“, das dem Parthenon in Athen nachempfunden ist und einige hundert Büsten berühmter Deutscher unter den vergoldeten Erzplatten des eisernen Dachstuhls beherbergt. Mit diesem weithin sichtbaren Bauwerk hat sich Leo von Klenze, der Architekt der Befreiungshalle bei Kelheim, ein zweites imposantes Denkmal zu Lebzeiten gesetzt.

In die Breite gegangen ist die „Frau Done“. Und nicht allein das. Sie ist nach dem Regensburger Hafen zur Großschiffahrtsstraße geworden. Das wird sich nach der Fertigstellung des Rhein-Main-Donau-Kanals auch nicht ändern, denn die künftige künstliche Wasserstraße wird sich erst unterhalb der Steinernen Brücke von Regensburg mit der Donau vereinigen.

In ein neues Gewand geschlüpft ist Frau Done ab Kilometer 2.376,3. Dort befindet sich rechts die Einfahrt zum Regensburger Hafen. Und dort fahren sie hinein und heraus die „dicken Brummer“. Und wenn sie uns begegnen bei Tal- oder Bergfahrt, dann bekommt das neue Gewand hübsche Falten. Ein solcher Kahn erzeugt je nach Größe, Geschwindigkeit und Ladung mehr oder weniger hohe Wellen, von denen wir hinaufgehoben werden auf den Kamm und sanft hinuntergleiten in das Wellental. Eine

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.



äußerst angenehme Bereicherung der bisher nur horizontal erfolgten Fortbewegung. Geringe Erfahrungen mit dem durch Motorboote verursachten Wellengang haben wir zwar schon vor Regensburg gesammelt, auch im Durchbruch bei Weltenburg, wo Ausflugsschiffe zwischen Weltenburg und Kelheim pendelten, aber diese Wellen waren vergleichsweise zierlich.

Zum neuen Gewand der Donau gehört auch, dass die Schiffe, denen wir nun begegnen, nicht nur durch die schwarz-rot-goldene Fahne gekennzeichnet sind. Mit rot-weiß-rot zeigt sich unser Nachbar Österreich, die Tschechoslowakei grüßt mit ihrem von weiß und rot flankiertem blauen Dreieck. Das Rot-Weiß-Grün Ungarns begegnet uns, die Fahne Jugoslawiens. Bulgarien ist vertreten und Rumänien. Am häufigsten jedoch Hammer und Sichel auf rotem Grund, das Staatskennzeichen der Sowjetunion. Die sowjetischen Schiffe fahren am preisgünstigsten. Sobald die Verbindung zwischen Donau und Rhein und damit zur Nordsee hergestellt sein wird, wird der Regensburger Hafen nicht nur Umschlagplatz der Donauanlieger sein, sondern sich beträchtlich nach Westeuropa erweitern.

Sechzig Kilometer haben wir uns vorgenommen für den heutigen Tag. Sollte uns dieses Vorhaben gelingen, dann könnten wir am späten Nachmittag Straubing erreicht haben. Die Strömung ist so gut wie die Stimmung an Bord. Ein leichter Rückenwind leistet uns Hilfe, und die Sonne meint es gut mit uns. Zu gut, wie wir nach einigen Stunden feststellen. So'n Fluss ist halt meist schattenlos. Der Schlapphut auf dem Kopf hilft nur wenig. Um die Wasserqualität kümmern wir uns nicht, als wir synchron, der Leichtmatrose nach links, der Kapitän nach rechts, über den Süllrand springen und uns im fließenden Wasser erfrischen, während das Boot neben uns hertreibt.

Synchron auch der Einstieg. Diesmal über Bug und Heck und gerade rechtzeitig. Um die Biegung kommt uns in flottem Tempo ein großer Kahn entgegen, den wir respektvoll lieber aus dem Innern des Bootes als im Wasser schwimmend passieren lassen. Später haben wir die Badetechnik weiterentwickelt. Wenn uns danach ist, nehmen wir ein „Einzelbad“. Einer von uns springt über Bord und vergnügt sich schwimmend im Fluss, während der andere das Boot gemächlich neben dem Schwimmer dahinsteuert. Das Vergnügen ist besonders groß, wenn die Donau durch einen vorüberfahrenden Lastkahn zum Wellenbad wird. Und da haben beide etwas davon,

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

der Schwimmer, der das Auf und Ab und der Bootsinsasse, der die Schaukelbewegung der Wellen genießt.

In Flaschen abgefüllte Erfrischungsgetränke sind zur Mittagsstunde schon getrunken, so dass wir uns zur ziemlich kärglichen kalten Mittagsküche mit der Flüssigkeit aus dem zehn Liter fassenden Wassersack begnügen müssen. An dem Gummigeschmack der lauwarmen Flüssigkeit schmecken wir einfach vorbei. Der Vorteil dieser Geschmacksrichtung: Der Wasserverbrauch hält sich in Grenzen, denn schon wenige Schlückchen stillen den Durst ganz ausgezeichnet. Die Annäherung an Straubing ist verwirrend. In vielen engen Kurven schlängelt sich die Donau an die Agnes-Bernauer-Stadt heran, so dass der erste sichtbar werdende Kirchturm sich uns aus den verschiedensten Perspektiven darbietet.

Die zurückgelegten sechzig Kilometer des Tages finden einen unerwartet, aber mit großer Dankbarkeit empfundenen gastlichen Abschluss. Am Anlegesteg des Straubinger Kanuclubs scheint die Familie des Clubhauspräsidenten auf uns gewartet zu haben. Eine Schar von hilfsbereiten kleinen Geistern zwischen zehn und vierzehn Jahren sorgt dafür, dass unsere Habe und das Boot im Handumdrehen auf den gepflegten Rasen des Vereinsgeländes kommt, und auch unsere Textilvilla wie von Zauberhand aufgebaut ist. Da sind Experten mit großer Erfahrung am Werk. Mit Erfahrung und sicherlich auch etwas mit der Absicht, das Taschengeld aufzufrischen, wogegen keine Einwände erhoben werden, sind wir doch ziemlich ruhebedürftig nach dem anstrengenden Tag. Die „Frau Präsidentin“ hat inzwischen im gemütlichen Clubhaus das Abendessen für uns angerichtet, belegte Brote, Tomaten, Rühreier, Fruchtsäfte und kalten Tee. Gäste-Service, wie er im Reisekatalog stehen könnte.

Frau Präsidentin macht uns am Abend darauf aufmerksam, dass wir freilich auch im Clubhaus frühstücken können. Nicht nur aus Höflichkeit verbietet es sich, dieses Angebot abzuschlagen.

Auf das ursprünglich vorgesehene Bad im Isarwasser wird am kommenden Tag verzichtet, denn kurz vor der Isarmündung erwischt uns der erste kräftige Regenguss dieser Fahrt, der nach wenigen Minuten wieder von Sonnenschein abgelöst wird. Sechs Kilometer nach der Isarmündung erwischt uns ein Rudervierer (die sind einfach ein bisschen schneller mit ihren langen Riemen). Aber diese Herrschaften fahren mit dem Rücken in die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Flusslandschaft und verpassen demzufolge gar manche Ein- und Aussichten. Der Paddler hingegen hat alles im Blick, kann zum Beispiel Flussmündungen nicht übersehen. In diesem Falle die Isarmündung, denn die haben die Vier im Ruderboot verpasst.

„Wo ist die Isarmündung?“ – Ja, wo ist sie wohl? „So sechs Kilometer stromauf.“ Fäkaliensprache. Dann: „Wir wollten baden.“

Das kühle und besonders klare Isarwasser soll für ein solches Vorhaben ganz besonders gut geeignet sein. Nur muss man nicht mit dem Rücken durch die Gegend fahren, da ist man an einer solchen Mündung schnell vorbei, und das ist dann Pech. Etwas Häme tut manchmal gut.

Wohlpräparierte Welse und Hechte, davon ein Prachtexemplar von 1,50 Metern Länge, 1966 in der Donau gefangen, zieren die Wände in der Kanustation Mülham bei Kilometer 2.270,3 unmittelbar nach einer scharfen „Haarnadel“-biegung, nach der sich die Donau kurvenreich fortsetzt. Für viele Zelte bietet der Platz unterhalb der Gaststätte zwar keinen Raum, kleine Gruppen von vier bis fünf Booten dürften mit einer ebensolchen Anzahl von Zelten ausreichend versorgt sein.

Nach dem guten Abendessen recken wir, im Zelt liegend, die Köpfe in die silberne Vollmondnacht. Die hier starke Strömung lässt die Frau Done nervös murmeln. Zweimal hören wir eine Schiffssirene und aus jeder Richtung nähert sich mit ausreichendem zeitlichem Abstand ein Lastschiff. Wegen der starken Krümmung im Fluss muss dieses Hupen wohl sein. Um die Stimmung dieser Nacht dokumentarisch einzufangen, schießen wir einige Fotos, auf denen sich, wie wir erst nach der Heimkehr feststellen, jeweils mehrere Monde befinden. Besonders einzigartig das Negativ mit den fünf Mülhamer Vollmonden. Die Exakta hatte hier einen ganz bemerkenswerten Einfall (oder Ausfall?); die folgenden Negative waren wieder weniger kreativ belichtet, sondern ganz normale Aufnahmen.

Der Morgen beginnt sehr ungewöhnlich. Gegen 4.30 Uhr schreckt uns ein kurzer und kräftiger Hupton auf. Das darf nicht wahr sein! Den Schlaf haben wir uns redlich verdient. Wir sind noch müde. Zum zweiten Mal hupt es. Noch hat der Schlaf die Oberhand. Es hilft nicht viel, sich auf die andere Seite zu drehen und sich einen Traum zu suggerieren, sich vorzustellen, dass wir aus unerklärlichen Gründen vor einer Ampel übernachteten, die grünes Licht zeigt und den Hintermann veranlasst, sich lautstark be-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

merkbar zu machen. Nein, ein Traum ist es nicht, wir schlafen nicht vor einer Ampel, wie das tagsüber manche Driver tun. Wir schlafen überhaupt nicht mehr. Wir sind hellwach. Aus dem anfangs monotonen Hupen (es sind die Schiffssirenen, aber „sirenen“ die?) wird ein polyphones Konzert. In hartem Stakkato folgen mehrere Hupserien (Sirenenserien?). Dann endlich eine lange Pause. Die Sache ist ausgestanden. Aber wir sind mittlerweile aufgestanden. Bevor wir vor das Zelt treten, hören wir einen grausamen Schiffssirenenschrei: Wie ein aufgeschrecktes Huhn gackert es uns an: L-a-n-g – viermal kurz. Theoretisch haben wir uns auf eine solche Situation spaßeshalber vorbereitet. Lang, viermal kurz, das bedeutet: Achtung, ich bin manövrierunfähig! Das finden wir gar nicht so schlecht, hatten wir doch Ingolstadt mit seinen NATO-Manövern noch nicht vergessen. Hier aber, hier geht es nicht um die Nato, nicht um Militär, hier geht es um die Donauschifffahrt. Und die ist bei Mülham ins Stocken geraten. Ein Paddler ist es jedenfalls nicht, der da seine Manövrierunfähigkeit signalisiert zu so früher Morgenstunde. Das Restschlafbedürfnis ist vergessen, die Neugier erwacht. Raus aus dem Zelt!

Die Strömung ist stark in der Schleife vor der Kanustation. Ein frühmorgendliches Stelldichein scheint sich gerade an dieser kritischen Stelle die gesamte Donauflotte zu geben. Am linken Ufer hat ein aus drei Schiffen bestehender jugoslawischer Schleppzug die scharfe Kurve nicht geschafft und liegt fest. Von der zügigen Strömung zur Mitte gedrängt blockieren die Kähne das Fahrwasser zum Nachteil von zehn weiteren Fahrzeugen großen und größten Kalibers, die sich um den Verursacher der Flussperre scharen und lautstark in das Hupkonzert einstimmen, das uns aus dem Zelt getrieben hat.

Das Konzert ist ziemlich kurz. Nach etwa zwanzig Minuten kommt das Finale, als sich drei schnelle, relativ kleine Motorboote, aus Richtung Straubing kommend, zur großen Versammlung gesellen und das Schiffsknäuel in faszinierendem Tempo entwirren. Nur eine knappe Stunde dauerte es, da waren alle wieder flott, zogen von dannen, in Richtung Regensburg die einen, gen Passau die anderen.

Bevor wir den anderen drei Stunden später folgen, machen wir eine seltsame Entdeckung. Wir sind nicht mehr allein auf dem schmalen Grasstreifen zwischen Donau und der Gaststätte. Da liegt ein Boot. Ein sehr langes

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!